Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 11

Artikel: Zum 250. Geburtstag Johann Sebastian Bachs am 21. März

Autor: Georgi, Stephan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637399

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

geboten worden. Da kam der Punkt, wo ihn das Ereignis plötzlich von der Kehrseite her packte. Der scharfe Kenner weiblicher Reize konnte sich kaum enthalten, die mit allen Fibern auflebende, in selbstvergessener Schöne um ihr Kind kämpfende junge Mutter nach Herzenslust in die Finger zu nehmen. Sein schwindendes Liebesflämmchen war erstaunlich schnell angefacht; nichts versetzte ihn mehr in Entzücken als so ein zornmütig aufwallendes Weibsbild mit zuckenden Lippen, glühenden Blicken, fliegenden Pulsen ... Das glich so recht dem aufschäumenden Champagner; es kitzelte den Gaumen und berauschte das Herz vom bloßen Sehen! (Fortsetzung folgt.)

Zum 250. Geburtstage Johann Sebastian Bachs am 21. März.

Wie Johann Sebastian Bach Kantor zu St. Thomä wurde. Skizze von Stephan Georgi.

Aus weltabgewandter, beschaulicher Ruhe lugte das kleine Städtchen Cöthen mit seinen Türmen über die schützenden Wallmauern und sandte vom Glockenstuhl der Sankt Jakobskirche fromme Rufe ins Thüringerland hinaus; so still und friedlich lag es da, als habe es alle Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges längst vergessen.

Wie Frau Anna Magdalena Bach die Wohnung des Hoftrompeters und Ladeninhabers Lautsch betrat, bei dem die Mitglieder des Hoforchesters zuweilen ihre Proben abhielten, um hier vielleicht etwas über den ungewohnt und verwunderlich langen Verbleib des Ehegatten zu vernehmen,

Johann Sebastian Bach.

konnte der Befragte nur die Auskunft geben: „Vor Stunden schon trennten wir uns im Schloß. Er entfernte sich, nun, ich will sagen, daß er sich mit etwas Verdruß entfernte. Ihr wißt, liebe Bachin, daß seine Durchlaucht seit aller hochfürstlichster Eheschließung die Hofkonzerte ein wenig, nun, sagen will ich, ein wenig seltener besucht und auch ein wenig, ja, auch ein wenig seltener, hochselbst die edle Kunst ausübend, am Collegium musicum teilnimmt als ehedem. Nun, da sich unser Fürst heute zu dem vom Herrn Kapellmeister, Eurem rühmlichen Gatten, mit sublimster Delikatesse ausgewählten Programm abermals entschuldigen ließ, da geriet Meister Bach ... nun, ich will sagen, es wird gewißlich nicht oft geschehen, daß Euer trefflicher Mann die Perücke vom Kopfe reißt und an die Wand wirft. Ja, alsdann verließ er den Saal, und wir sahen ihn den Weg zum Stadttor hinausgehen. Allein, mich dünkt, ich gewahrte ihn später noch, wie er, von den Wiesen herkommend, wiederum zum Schloß zurückschritt."

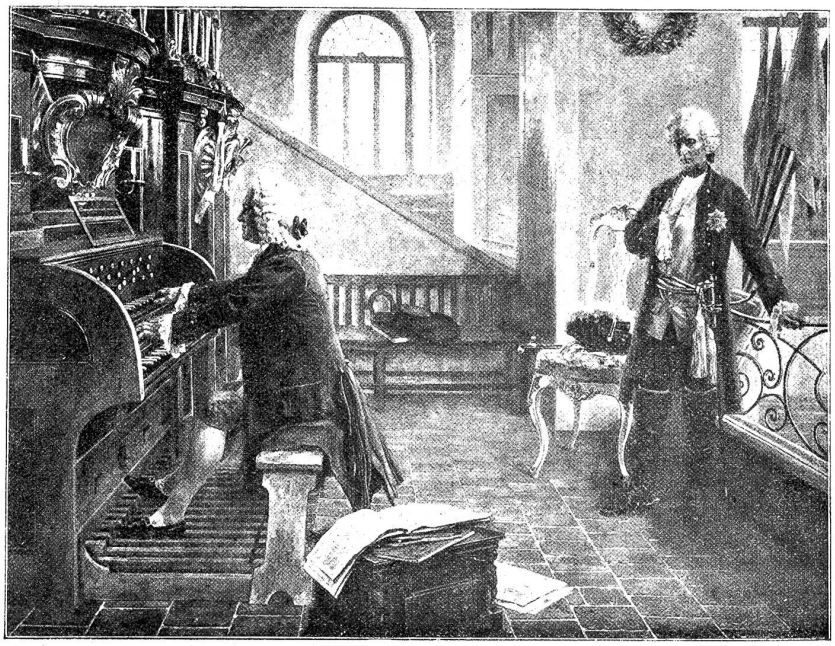
Anna Magdalena schüttelte den Kopf und sah besorgt vor sich hin. „Nein", sagte sie leise, „das kommt wirklich nicht oft vor."

Sie schlug nicht den Heimweg ein, sondern wandte sich dem Schloß zu. Was für Kummer war ihm widerfahren? Sie wollte nach ihm sehen, bei ihm sein, sich seine Sorgen von ihm nicht unterschlagen lassen. Einlaß zum Schloß zu erhalten bereitete keine Schwierigkeit; sie war nicht nur Gattin des Hofkapellmeisters, sondern auch fürstliche Sopransängerin und hatte als solche häufig im Musiksaal zu amtieren. Und wirklich, über Wallgraben und Garten hinweg klang die Schloßorgel. Sebastian spielte. Das war sonderbar; nicht deshalb, weil zu seinem Cöthener Kapellmeisterposten keine Verpflichtung zum Orgelspiel gehörte, vielmehr weil ihn dieses unzulänglich kleine, minderwertige Instrument ansonsten nicht locken konnte.

Weder der Spielende selbst noch der Bälgetreter bemerkte ihr leises Eintreten. Es war bereits dunkel in der nüchtern getünchten, schmucklos kahlen Kapelle, die spitzen Buntglasfenster verwehrten dem letzten Tageslicht Einlaß, und die beiden Kerzen an der Orgel reichten mit ihrem Schein nicht einmal bis zum Fürstenstuhl hinüber. An der Tür verharrend, lauschte sie zu ihm empor. Seine Füße flogen über die Pedale, in wundervoller Ausgeglichenheit eilten die Hände über die Tastaturen, doch die Finger bewegten sich dabei so wenig, daß man es kaum gewahr wurde, daß es unfaßbar war, wie sie mit ihrer scheinbaren Bewegungslosigkeit dieses überwältigende polyphone Brausen der Töne hervorzuzaubern vermochten. Doch das war es ja gerade, diese Leichtigkeit, diese Mühelosigkeit war die Vollendung, die Vollkommenheit. Und welche Strenge er dabei gegen sich selbst walten ließ. „Ich spiele immer für den besten Musiker der Welt, auch wenn ich allein bin", hatte er ihr einmal erklärt. Und nun hörte sie auch, was er spielte. Er phantasierte über den Choral „An Wasserflüssen Babylons", jene alte Weise aus dem sechzehnten Jahrhundert. Lautlos setzte sich Anna Magdalena in eine Bank. Jene alte Weise, die sie zum erstenmal von ihm gehört hatte, als sie, damals zu Besuch in Hamburg weilend, in der Sankt Katharinenkirche aufs tiefste ergriffen seinem mächtigen, der Stimme Gottes so überirdisch ahnungsähnlichen Spiel lauschte, damals, als sie sich noch gar nicht kannten, als seine erste Frau, die Maria Barbara, noch lebte. Wie sie dann zu Hause ihr lange im Innern noch nachhallendes großes Erlebnis erzählte, sagte ihr Vater, der Hofmusikus Wilckens zu Zeitz: „Das war kein anderer als der Cöthener Bach, der Johann Sebastian, der größte und berühmteste aus der ganzen Thüringer Musikerfamilie der Bache." — Es kam, daß Maria Barbara starb und Bach mit den Kindern, die eine mütterliche Pflege noch nicht entbehren konnten, allein dastand. Es geschah ferner in wunderbarer Fügung, daß im stets von Musikern belebten Hause des Kaspar Wilckens eines Tages auch der große Johann Sebastian aus Cöthen zu Gast war. Mit tiefem Erröten und klopfendem Herzen stand Anna Magdalena vor diesem breit-

massigen, felsig wirkenden Mann mit den nachdenklich zusammengezogenen Brauen und den horchenden Augen, als der Vater sagte: „Nun laß einmal deine treffliche Stimme hören; singe dem Herrn Bach etwas vor.“ Und nicht nur die schöne, wohlgeschulte Stimme war es, die dem Herrn Bach gefiel. Er kam wieder, und schließlich, nach einem vorangehenden Gespräch mit den Eltern, nahm er der Tochter Hand, sah ihr so tief, so ernst und liebevoll zugleich in die Augen, daß sie schier vergehen wollte unter diesem Blick, und fragte: „Willst du vor Gott und der Welt mein Weib werden, Anna Magdalena?“ Noch heute, nach Jahren, überkam sie zuweilen die süßbange, dankbeklommene Frage, wie gerade sie, die kleine Anna Magdalena Wilckens, es sein durfte, der das unfaßbare Glück widerfuhr, diesem Manne anzugehören. Oh, nie würde sie jene Stunde vergessen, da sich ihr die weltferne Gottesnähe Sebastians offenbarte, wie sie in sein Zimmer getreten war und er von seinen Notenblättern aufsah mit einem Blick, der alles Irdischen entbehrte, sie voll ansah und doch nicht erkannte, durch sie hindurch sah in eine andere, allen nichtigen, armseligen Menschen unerreichbare Welt und wortlos, ohne Gegenwart mit einem still verklärten Ernst wieder zum kritzelnden Federkiel griff. Da war sie unter Tränen hinausgelaufen, mit gefalteten Händen vor ihrem Bett niedergesunken: „O Gott, mach mich seiner würdig!“ Wie Johann Sebastian auf breiten Schultern die Last seiner machtvoll rufenden Werke trug, in denen alles Bisherige der Musik zusammengeströmt war, und mit ihnen einer ganzen Menschheit aus dem Zeitalter moralischer Fäulnis den Weg zur Höhe wies, so führte und leitete er auch im eigenen Heim: erzog die Kinder in sittenstrenger Lebensauffassung und erteilte aus dem unerschöpflichen Born seiner Kenntnisse und Erfahrungen nicht nur ihnen grundlegenden und umfassenden Unterricht, sondern unterwies auch Anna Magdalena, die immer lernbegierig sich bemühte, seinem Wirken und Schaffen erfassend näherzukommen, in Latein, im Klavierspiel und auf ihr Bitten gar im Orgelspiel. Freudiger Stolz konnte ihn da wohl erfüllen, wenn er sah, mit welchem sieghaften Eifer des Fortschritts besonders die beiden ältesten Söhne ihrem Vater und Meister nachkamen: Friedemann, sein Lieblingssohn, das wilde, stürmende, doch leider ein wenig zersplitterte, zerflatterte Genie, und der sanfte, ruhige, verinnerlichte Emanuel. Gleich wie Bach vor Jahren in Weimar ein grundlegend anleitendes „Orgelbüchlein“ verfaßt hatte, entstanden nun, aus seinem Bemühen, allen, die strebend sich ihm nahten, zu geben, die „Clavirbüchlein“ für Anna Magdalena und Friedemann, eine „aufrichtige Anleitung, wormit denen Liebhabern des Clavires, insonderheit aber denen Lehrbegierigen eine deutliche Art gezeiget wird, nicht alleine mit zwei Stimmen reine spielen zu lernen, sondern auch bei weiteren progressen mit dreyen obligaten Partien richtig und wohl zu verfahren ...“ So waren die Jahre im stillen Cöthen dahingegangen: mit einem freudig zum besten versehenen Dienst bei dem musikliebenden Fürsten Leopold, mit einem tatenreichen Streben im eigenen, wachsenden Werk, mit einem ungetrübten häuslichen Glück. Bis im Schloß jene Veränderung vor sich ging, indem der Fürst seine Base, die Tochter des Fürsten von Anhalt-Bernburg heiratete.

Die Bachin erwachte aus ihrem Sinnen erst, als die Stimmen dort oben mit einem letzten brausenden Akkord erloschen. „Magdalena“, rief er. „Recht hast du, den Saumseligen zu mahnen, dem wieder einmal das Herz in die Orgelpfeifen gerutscht ist.“ Breit und stark, ohne schwerfällig zu sein, kam er herab und legte seinen Arm um ihre Taille. „Warst du schon lange hier?“



König Friedrich der Grosse und Johann Sebastian Bach in der Heiligen Geist-Kirche zu Berlin. Bach spielt auf der Orgel einige seiner Kompositionen vor.

„Ich lauschte schon eine ganze Weile, aber ich wollte dich nicht unterbrechen.“ Und draußen, im weiten, hallenden Flur, fragte sie: „Ich hörte, du warst verstimmt, Bastian? Da kam ich ...“

„So, vernahmst du es schon? Ja, ja, es war schon etwas daran.“

„Ich hörte es nicht nur von Lautsch, auch aus der Orgel hörte ich es, die so anders klang als sonst.“

„Schau an“, sagte er und legte ein schmunzelndes Lächeln auf die Lippen, „wie meine Jungfer Braut — nicht so aufblicken, für mich bleibst du's doch und wenn es noch eine ganze Reihe Kinder gibt — wie fein mein Bräutlein zu hören versteht. Gut gelernt beim Sebastian Bach. Und sie hat recht gehört; doch darüber spreche ich nachher in Ruhe mit ihr.“

Hanne, die Schaffnerin im Bachschen Hause, hatte die Schüsseln zur Abendmahlzeit schon bereitgestellt, als sie kamen, und Anna Magdalena beeilte sich, das Gericht, Fisch in Weißwein hatte sie bereitet, auf den Tisch zu bringen. Aber erst nachdem Sebastian das Gebet gesprochen hatte, begann das hurtige Klappern und Schmatzen der Kinderschar, in das von draußen her die nahe Mahlmühle hineinknarrte. Oben am Tisch saßen Friedemann und Emanuel neben dem Vater, während am andern Ende Anna Magdalena das Jüngste im Schoße hielt. In dieser vertrauten innigsten Familienverbundenheit, diesem frohgestimmten, herznahen Akkord aus Liebe, Achtung, Dankbarkeit, vergaß er, daß es draußen zuweilen stürmte und wetterte; hier war der Speicher erbaulichen Glücks, war Friede vor der Welt, war Gottes Segen. Nach der Mahlzeit begann die tägliche Hausandacht, bei der sich Sebastian an das Clavichord setzte, das er, mit Ausnahme der Orgel, allen Tasteninstrumenten vorzog, und einen Choral intonierte. Mit artiger Fertigkeit begleitete ihn Friedemann auf der Violine, und die anderen, fast alle schon kundig in der Notenschrift, sangen vom Blatt zum Lobe des Höchsten. Dann erst wurde es in dem von schlichter Frömmigkeit erfüllten Bachschen Hause mählich ruhig.

Die nachbarliche Mühle hatte ihr Klappern eingestellt, hinter den Fenstern der Cöthener Bürger verlöschten die Lichter, und Gevatter Nachtwächter begann schon mit seinen Hornrufen, als Sebastian Anna Magdalena zu sich ins Arbeitszimmer rief. Er nahm eine Prise aus der achatnen Dose und setzte sich schwer und entschlußfest. „Du hast recht gehört, Magdalena", begann er mit seiner tiefen, warmen Stimme, „es war vorhin etwas Besonderes in meinem Orgelspiel. Auch war es keine bloße Laune des Augenblicks, daß ich gerade „An Wasserflüssen Babylons" wählte. Wie ich vor Jahren diesen ehrwürdigen Choral in allen Variationen und die traditionellen Erfahrungen eines generationenalten Bachschen Musikergeschlechts in die Manuale legend, auf der Hamburger Orgel dem uralten Reinken vorspielte, da kam der fast Hundertjährige hernach zu mir, sah mich mit erstaunter Hoffnungsfreudigkeit an und reichte mir die Hand, indem er sagte: „Ich dachte, diese Kunst sei längst ausgestorben; nun höre ich, daß sie in Ihnen noch lebt." Siehst du, Lena, vor langer Zeit verließ ich die Orgel von Arnstadt, um sie mit der von Weimar zu vertauschen; doch als ich Weimar verließ, um mich in die ehrenvollen Dienste des Fürsten von Cöthen zu begeben, leistete ich Verzicht auf mein geliebtes, tonreich brausendes Gottesinstrument, denn hier banden mich meine Pflichten nur an Kammermusik. Nichts gegen unser „Collegium musicum", unsere Instrumentalmusik, in der ich freudig wirkte und schuf mit aufbauender Hingabe, nichts gegen meinen Fürsten, er ist ein leidenschaftlich begeisterter Musiker und feiner Meister auf dem Klavier und der Viola da Gamba und war mir Freund alle die Jahre, auch nichts über das liebe, stille Cöthen, das mir Glück und Segen und Fruchtbarkeit brachte. Allein je weiter die Jahre in Cöthen fortschritten, desto mehr und öfter mußte ich der mahnenden Begegnung mit dem alten Reinken gedenken, um so mehr erwachte in mir die Sehnsucht nach meiner durch nichts zu ersetzenden Orgel. Und das um so mehr, seit der Fürst heiratete. Seit diese Serenissima aus Bernburg, diese „amusa" in Cöthen weilt, ist unsere Musik in Verfall geraten. Sie weiß ihn fernzuhalten von seinem schönen Streben, ist eifersüchtig auf seine Instrumente und auf mich; und gar meine Musik, die mag sie vollends nicht, die ist ihr zu teutsch, zu schwer und innerlich, die zerbricht ihr den hohlen französischen Tonzierrat, den sie bislang nur kannte. Die Cöthener Musik ist am Ende. Es geht nicht mehr, Lena, ich habe hier keine Wirkungsmöglichkeit mehr und sehne mich dahin, wo ich all meiner inneren hohen Berufung nach sein muß: vor meinen Manualen, Registern und Pedalen. Wenn ich Cöthen verlasse, so verliere ich in dem liebenswerten Fürsten Leopold einen Freund, den ich seit seiner Heirat schon verloren habe. So war das, was du vorhin in der Kapelle hörtest, ein wohl noch etwas verfrühtes, aber dennoch ernstgemeintes Abschiedskonzert, das ich mir gab."

„Du willst Cöthen verlassen, Sebastian?"

„Ja, Lena, ich habe hier keinen Boden mehr unter den Füßen, keinen Raum mehr; das, was es hier musikalisch noch zu tun gibt, kann der gute Würdig mit seinen Stadtpfeifern auch tun. Ich aber will zu mir selbst zurück, will wieder an meine Orgel, wieder meinem Gott dienen und lobpreisen. Und so frage ich dich, Lena: Bist du willens, unseren Hausrat zusammenzuschlagen und Cöthen mit mir zu verlassen?"

Anna Magdalena faltete die Hände im Schoß wie zu einer stillen Andacht. So war er, der Sebastian, so lieb und gut, so innig verbunden mit ihr, daß er nicht einfach bestimmte, wie es sein Recht war, sondern sie teilnehmen ließ, sie fragte, obgleich er der Antwort gewiß sein durfte. So sagte sie auch nur: „Wo gehöre ich denn sonst hin, als da, wo du bist, Bastian." Und forschte nach kurzer Weile: „Hast du dich schon umgetan nach einer anderen Station?"

Sebastian nickte. „Du weißt, Kuhnau in Leipzig ist ins Grab gegangen und somit das dortige Kantorat freigeworden. Wohl meldeten sich unter den Bewerbern insonderheit auch Telemann aus Hamburg und Graupner aus Darmstadt, allein ich mutmaße, daß es den beiden nicht recht ernst ist mit dieser Bewerbung, daß sie damit nur eine Gehaltserhöhung in ihrem gegenwärtigen Posten bezwecken. Nun, ich habe mich dieserhalb bereits einigemale in Leipzig auf der Orgel hören lassen und werde den Verlauf der Dinge weiterhin aufmerksam verfolgen. Wie es ausgeht, das liegt allein in Gottes Hand."

Es kam, wie Bach vorausgesehen: die beiden Hauptbewerber traten zurück. Die anderen aber vermochten in Ermangelung ausreichender humanistischer Kenntnisse dem Kantorat zu St. Thomä nicht genügen, da mit diesem Posten die Verpflichtung verbunden war, neben der Musik auch in anderen Schulfächern zu unterrichten. So trat Bach hervor, der allen Anforderungen entsprach; gestützt auf seinen bisherigen Ruhm und noch besonders empfohlen als ein „Musicus stark auf der Orgel und erfahren in Kirchensachen und Capell-Stücken, wie auch in wissenschaftlichen Fächern" und lieferte den mehr trocken-pedantischen als glorwürdigen Leipziger Herren mit der machtvollen Aufführung seiner „Johannes-Passion" eine überwältigende Probe seines Könnens.

Die Zeit letzter Verhandlungen mit Leipzig benutzte Bach dazu, um daheim seine Cöthener Schaffensepoche abzuschließen, indem er unter dem Titel „Das wohltemperierte Klavier" eine entscheidende Auswahl von Präludien und Fugen zusammenstellte, „zum Nutzen und Gebrauch der lehrbegierigen musikalischen Jugend als auch deren in diesem Studio schon habil sehenden verfertigt".

Nun war es so weit. Die anfänglichen Bedenken ob der harten Leipziger Verpflichtungen und des dortigen „anscheinend subordinierten" Postens waren überwunden. Schweren Herzens bewilligte der Fürst die Demission seines trefflichen Kapellmeisters. Und Bach schrieb seinen endgültigen Brief nach Leipzig:

Demnach bey E. E. Hochw. Rathe der Stadt Leipzigk ich endesbenannter zu dem bey der Thomas-Schule daselbst vacanten Cantor-Dienste mich gemeldet, und dießfalls auf meine Persohn zu reflectiren geziemend gebeten. Als verspreche ich krafft dieses, daß, daferne mein Suchen stattfinden und mir solcher Dienste aufgetragen werden solte, ich nicht nur binnen dato und drei oder höchstens vier Wochen von des bey dem hochfürstl. Anhalt-Cöthenschen Hoffe auf mir habenden Bestallung mich loszumachen und dieser wegen wohlgedachtem Rathe den Demissions-Schein einhändigen, sondern auch, wenn ich solchen Cantor-Dienst würklich antrete, mich der Schul-Ordnung, so bereits vorhanden, oder noch aufgerichtet werden möchte, mich gemäß verhalten, absonderlich aber die Knaben, so auf der Schule recipiret worden, nicht alleine in denen darzu gehörigen ordentlichen Stunden, sondern auch privatissime im Singen ohne Entgeld informiren, und was mir sonst dabey zu thun obliegetet, allenthalben gebührend verrichten, nicht weniger, daferne, jedoch mit Vorbewußt und Bewilligung E. E. Hochw. Raths, zu meiner Sublevation beym informiren in der Lateinischen Sprache jemand erfordert werden solte, denselben aus meinen eigenen Mitteln ohne von E. E. Hochw. Rathe, oder sonst etwas zu begehren, davor vergnügen will, getreulich und ohne Geschrei; Urkundlich habe ich darüber diesen Revers unter meiner Hand und Petschaft von mir gestellet. Geschehen Leipzigk, den 19ten Aprill 1723.

Johann Sebastian Bach
p. t. Hochfürstl. Anhalt-Cöthenscher Capellmeister.